

Wahrheit. Das Wort Priester als solches mag ich nicht. Der alte Presbyter wird halt der Gemeindevorsteher gewesen oder geworden sein. Wer am Anfang die Messe gefeiert hat, wissen wir nicht. Pfarrer und Manager sind nicht dasselbe, aber sehr ähnlich. Man hat uns oder wir haben uns zu hoch hinaufgehoben, jetzt steigen wir herunter bzw. werden heruntergeschoben. Mein Leben als Priester brauche ich nicht zu bewältigen, das lebe ich unreflektiert wie sonst ein Familienvater oder Werkmann.

Wichtiger als Priestergemeinschaft ist mir die Gemeinschaft mit vielen Pfarrangehörigen in den Gruppen, dem Pfarrgemeinderat, den Familienrunden, der Basisgemeinde. Natürlich treffe ich mich mit ausgewählten Kollegen zu Gespräch und Anregung. Das ist sehr wichtig, aber in einer Priestergemeinschaft möchte ich nicht leben, weil ich Einzelgänger bin und an den Klostergemeinschaften sehe, was herauskommt, wenn das institutionalisiert wird.

Meine Hauptarbeit sehe ich im Gemeindegottesdienst, wo ich die meisten Gläubigen um mich habe. Messe und Predigt anregend und anziehend zu machen, erscheint mir als das wichtigste. Dann kommt die Gruppenarbeit. Hernach das, was man Individualseelsorge nennen könnte. Einzelne ruf ich zu mir, oder sie kommen selber, ich laß sie reden und bete mit ihnen. Ich versuche, die Gruppen und die einzelnen zur Öffnung des Herzens und des Mundes zu führen, was heute nicht so schwer ist wie früher, weil wir uns selber verändert haben und weil die Menschen anders sind. Was und wie ich es jetzt mache, hat mich kein Pastoralprofessor der Vergangenheit und der Gegenwart gelehrt, das habe ich woanders gelernt, und es hat sich bewährt. Es tut mir leid, daß ich es nicht früher wußte und kannte.

Die wesentliche Erkenntnis ist, daß wir alle geistlich sind, d. h. die spirituelle Dimension haben und wahrnehmen können. Die sogenannten Laien gehen leichter drauf ein als die sogenannten Geistlichen. Höchstens zu den ganz Jungen wage ich es zu sagen: Und jetzt gehen wir in die Kapelle hinüber und wollen miteinander beten! Selbst ein geistliches Gespräch ist mit jedem andern leichter zu führen als mit einem Berufsgeistlichen.

Vielleicht ist das gar nicht richtig katholisch.

Was ich vernachlässige, ist z. B. die tägliche Messe mit den paar braven Leuten, die das wollen. Lieber halte ich Abendmahlfeiern mit „Wilden“, d. h. mit solchen, die es nicht mehr gewöhnt sind oder es bei unseren offiziellen Messen nicht aushalten. Lieber feiere ich die Messe mit einem Schwerkranken oder in den Häusern. Ich laß die Kinder- und Jugendarbeit von anderen machen, ich vernachlässige die Kanzlei und Verwaltung. Finanzen und Bauten delegiere ich, sobald ich sie initiiert und im wesentlichen abgesichert habe. Ich lauf nicht jedem Kranken und Sterbenden nach. Ich glaube, daß sie auch so gerettet werden, wenn sie wollen. Früher habe ich alle Wirtshäuser abgeklappert. Das tu ich nicht mehr. Es ist nur eine kleine und nicht repräsentative Schicht, die man dort trifft. Ich laß statt der Hausbesuche die Leute (in Gruppen oder einzeln) zu mir kommen. Und es kommen tausend in einem Jahr. Ich mag auch das Wort Seelsorger nicht. Für das Volk bei uns sind wir alle Pfarrer. Das Wort sagt etwas und nichts, lassen wir es dabei. Etwas und nichts ist wahrscheinlich auch das, was wir tun und von dem wir reden*.

Hans Schwegler

„Jeder Tag ist eine neue Berufung“

1. Warum bin ich Priester?

Weil mich das Leben (und, wie ich glaube, somit auch Gott) dahin geführt hat. Mein Weg zum Priestertum ist untypisch: Berufslehre, Krankheit und interessante Berufssarbeit sind dem Gymnasium und Theologiestudium vorangegangen. An Wendepunkten haben Menschen mit Hoffnung und Glauben mir den nächsten Schritt ermöglicht. Das Theologiestudium hat mich fasziniert. Daß ich den Weg zum Priestersein vollzog, verdanke ich nicht zuletzt auch jenen Menschen, die an mich geglaubt und für mich gebetet haben.

* Mehr darüber in: *F. Jantsch*, Seelsorge im Aufbruch. Ein Pfarrer erzählt, Graz 1983.

Selbstverständlich hat sich die Motivation meines Priesterseins in den 15 Jahren etwas gewandelt. Gleich geblieben sind jedoch zwei Grundmotive:

- Die Erfahrung von der Nähe, Geborgenheit und Größe Gottes; von Befreiung und Ermutigung durch die Erzählungen im Alten und Neuen Testament. Die Bibel ist mein Lebenselixier. Diese Erfahrung möchte ich mit all jenen teilen, die es wünschen.
- Ein zweites wichtiges Motiv sind mir die Menschen. Überzeugt davon, daß der Mensch nicht vom Brot allein lebt, fühle ich mich innerlich gedrängt, der Gemeinde und dem einzelnen zu helfen, den Hunger nach dem „Mehr als Brot allein“ zu erkennen und zu stillen.

2. Wie bewältige ich mein Leben als Priester?

Ich versuche es nicht zu bewältigen, sondern zu leben. Leitmotiv ist mir dabei ein Wort von Martin Buber: „Jeder Tag ist eine neue Berufung.“ Wenn ich an die Probleme unserer Erde, aber auch der Kirche und Religionen in der modernen Welt denke, werde ich ratlos und manchmal mutlos. Wenn ich aber am Morgen mich erinnere an meine Berufung für heute und Gott danke für den neuen Tag, dann wird vieles anders. Und wunderbar ist die immer wieder neue Erfahrung, daß „Menschen kommen und mich an der Hand nehmen und wir so miteinander einen Schritt weiterkommen“. Ich versuche, von der Tiefe der Offenbarung her zu leben, nicht vom äußeren Geräusch des „kirchlichen Betriebs“. Von daher sind mir tägliches Studium und Lektüre sehr wichtig. Ich werde innerlich mit mir und meinem Leben unzufrieden, wenn ich mehrere Tage oder Wochen nicht dazu komme, respektive mir nicht die Zeit einräume dafür. Vorbereitungen von Vorträgen, Unterricht und Predigt genügen mir nicht. Rabbi Mosche Löb spricht mir mit seinem chassidischen Wort direkt aus der Seele: „Ein Mensch, dem nicht an jedem Tag eine Stunde gehört, ist kein Mensch.“ Morgendliches Gebet und Studium gehören für mich zu dieser „Stunde“.

3. Was bedeutet für mich die Priestergemeinschaft?

Sie ist mein Lebensbereich; sie ist meine Familie, mit allen Hoch und Tiefs. Sie gewährt uns die Freiheit, besondere Dinge in der Seelsorge zu tun; sie erlaubt auch in einem gewissen Maße, uns gemäß unseren Fähigkeiten einzusetzen. Ich muß nicht ein Alleskönner sein. Was meinen Fähigkeiten abgeht, kann der andere ersetzen. Ich kann aber auch Aufgaben annehmen, die die ordentliche Pfarreiseelsorge nicht leisten kann. Menschlich gibt es Wesentliches zu lernen und zu pflegen: z. B. das gemeinsame Gespräch, die theologische Auseinandersetzung, das gegenseitige Akzeptieren . . .

4. Worauf lege ich in meiner Arbeit als Seelsorger den Schwerpunkt?

Zwei Brennpunkte bündeln meine Arbeit: Die Bibel und der Mensch.

- a) Die Arbeit an der Bibel, mit der Bibel, das Betroffensein von der biblischen Erfahrung formt und bestimmt meine gesamte Bildungsarbeit und auch die Predigt. Was nicht in diesen Brennpunkt integriert werden kann, lasse ich, wenn immer möglich, weg.

Als Handwerker hatte ich Können und Kompetenz in meinem Fach; noch heute muß ich in einem Bereich einigermaßen zuständig sein, um zufrieden leben zu können. Die Auseinandersetzung mit der Bibel ist vielfältig und kreativ; immer wieder geschieht es, daß die Schalen des äußeren Schutzpanzers durchbrochen werden und das Wesen des Menschen betroffen, aufgerichtet und befreit wird.

- b) Der konkrete Mensch hat Vorrang in meinem Terminkalender. Ich gehe die Menschen zwar nicht suchen, aber da, wo ich einen Anruf spüre, versuche ich da zu sein fürs Gespräch. Solche seelsorglichen Einzelgespräche nehme ich wichtig und führe sie, wenn nötig, über Jahre hinweg.

Es ist eine allgemeine Erfahrung und nicht nur Konsequenz dieser Beschränkung, daß ich als Seelsorger den vielfältigsten Ansprüchen nie voll genügen kann. Auch mit dieser Grenze versuche ich zu leben.